

Meine Schwestern und Brüder im Herrn,

wir haben da heute zwei sehr spannende Bibelstellen gehört. Einmal aus dem Alten Testament das Opfer des Abrahams und dann aus dem Neuen Testament die Geschichte von der Verklärung Jesu.

Ich versuche mal beide zusammen zu bekommen.

Und dann fange ich am besten mal bei uns heute an. Unsere Vorstellungen von „Gott“ sind ja so unterschiedlich, wie auch wir Menschen von heute sehr unterschiedlich sind: jeder Jeck ist anders und entsprechend sind auch im Christentum die Vorstellungen von Gott jeweils anders.

Für die einen ist Gott der Allmächtige im Himmel, der mit Opfern bestürmt werden muss, damit er das tut, was wir gerade gerne hätten. Z.B. ein Wunder mit dem die Corona-Pandemie blitzartig von der Bildfläche verschwindet.

Für die anderen ist Gott mehr ein philosophischer Gedanke. Eben das, worüber hinaus nichts größeres mehr gedacht werden kann. Der lässt sich auch durch Opfer oder Gebete nicht dazu zwingen, das zu tun, was wir gerne hätten. Der lässt sich nicht in unser Bild von ihm reinpressen.

Und genau davon erzählen die biblischen Texte des heutigen Sonntags.

Für den Abraham war es selbstverständlich, dass Gott von ihm die Opferung seines Sohnes Isaaks verlangen durfte. Das war eben bei den Gottesvorstellungen seiner Zeit Gang und Gäbe. Menschenopfer gehörten zu den ihn umgebenden Religionen einfach dazu.

Aber: ist das heute anders? Den Göttern unserer Zeit werden tagtäglich zigtausend Menschenleben geopfert. Im vergangenen Jahr starben 2724 Menschen bei Verkehrsunfällen. Die hätte es nicht gegeben, wenn nicht die motorisierte Mobilität einer unserer zeitgenössischen Götter wäre.

Oder jetzt in der Corona-Pandemie: wie viele Menschen werden zum Opfer werden, weil die Güter dieser Welt ungerecht verteilt sind und die reichen Länder sich die Impfstoffe zuerst und nur für sich sichern?

Die Lesung aus dem Alten Testament mit der Geschichte von Abraham und seinem Sohn Isaak hält dieses Opferverhalten an. Nein, dieser Gott dem der Abraham glaubt, will keine Menschenopfer. Der will nicht, dass Eltern ihre Zukunft – ihre Kinder – opfern, damit Gott besänftigt wird. Dieser Gott ist anders als all die anderen Götter rund um Abraham herum.

Später dann, in der Thora – den zehn Geboten als Kurzfassung – gibt dieser Gott dem Volk Israel eine Sozialgesetzgebung, die Zukunft ohne Opfer möglich macht. Auf dieser Thora fußt unsere soziale Marktwirtschaft.

Meine Schwestern und Brüder,

mit dem Evangelium von der Verklärung Jesu Christi geht genau diese alttestamentliche Geschichte weiter. Die Jünger Jesu erleben das so, dass Jesus mit dem

Propheten Elija und Moses zusammentrifft und die miteinander reden. Der Petrus kommt dann auf die kluge Idee, das im Foto festzuhalten, bzw. den dreien eine Hütte bauen zu wollen.

Wir kennen das ja von uns selbst. Besondere Momente wollen wir im Foto oder Video festhalten. Sei das die Taufe, die Erstkommunion, die Firmung, die Hochzeit, die Priesterweihe und auch die Beerdigung – nur Beichte will keiner im Foto festhalten.

Klar – es gibt Momente im Leben, wo wir uns Gott besonders nahe spüren. Wo da was ist, was über uns selbst hinaus weist; wo da was ist, was nicht aus uns selbst heraus kommt und was wir nicht selbst machen können – z.B. die Liebe zu einem Menschen. Das wollen wir mit einem Foto festhalten.

Allerdings – weder die Liebe zu einem Menschen, noch die Begegnung mit dem Gott, der immer ganz anders ist, als wir es uns vorzustellen vermögen – lassen sich festhalten oder sozusagen auf den Moment einfrieren.

Für mich ist der letzte Satz bei dieser Verklärungserzählung ganz wichtig: *„Als sie dann um sich blickten, sahen sie auf einmal niemand mehr bei sich ausser Jesus“*.

Im Klartext heisst das doch, dass sie nach dieser visionären Sicht nichts anderes gesehen haben als den Menschen Jesus aus Nazareth.

Im anderen Menschen Gott zu erkennen, das ist die Botschaft des christlichen Glaubens. Und das gibt – mir jedenfalls – sehr viel Freude und Erfüllung. Gott ist mehr und anders als es uns Kirchensysteme und Religionen vormachen.

Unsere jüdisch-christliche Tradition erzählt uns davon, dass Gott nicht mit uns spielt, sondern dass er uns liebt, dass er uns bis zur Selbsthingabe liebt und nicht wir ein Opfer für ihn erbringen müssen oder selbst zum Opfer werden müssen. Mit dem Tod Jesu Christi am Kreuz ist ein für allemal Schluss mit der Opferei.

Und das ist z.Zt. das Problem unserer Kirche und des Christentums überhaupt: Gottes Beziehungswille zu uns ist dynamischer, lebendiger und vielfältiger als unser statisches, bewegungsloses und dogmenkonformes Gottesbild. Im Endeffekt unterscheidet sich das Christentum dann auch nicht mehr vom Islam – da wird dann mittels der Religion Macht über Menschen ausgeübt.

Meine Schwestern und Brüder,

vielleicht kommt ja gerade alles an Beziehungsverhinderung oder – behinderung in der Corona-Pandemie zusammen. Seien das die aktuellen Vorschriften der Corona-Schutzverordnungen, die regeln wer wann mit wem zusammenkommen darf. Seien das die kirchlichen Moralvorschriften wer mit wem zusammen und intim sein darf – und die sind älter und haben uns alle geprägt.

Und wir spüren alle in dieser Situation der Pandemie, dass uns nichts mehr fehlt als unsere Beziehungen – egal wie sie sein mögen.

Angesichts der Kirchenaustrittswelle rund um den Umgang mit der Missbrauchsstudie im Erzbistum Köln, frage ich mich, ob es da nicht einen Zusammenhang gibt.

Könnte es sein, dass unsere Zeitgenossen der Ansicht sind, dass die Kirche Beziehungen ermöglicht oder verhindert, um Macht über die Menschen zu behalten?

Könnte es sein, dass Menschen sich von der Kirche „verarscht“ vorkommen, weil ihre Beziehung ausserhalb der kirchlichen Normen sanktioniert wird, während Missbrauchstäter innerhalb des Systems Kirche geschützt zu werden scheinen?

Mich ärgert das, weil nämlich die Lehre von der Dreifaltigkeit Gottes im Vater, Sohn und hl. Geist ein ungeheueres Potential hat. Diese Lehre bedeutet kurzgefasst nichts anderes als das, dass Gott in sich so sehr Beziehung ist, dass selbst die Macht des Todes diese Beziehung nicht behindern kann.

Und genau da haben wir als Kirche neue Wege zu suchen und zu finden damit Beziehungen möglich sind und werden – egal welche. Amen.